

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 8 (1904)

Artikel: Nur ein Schulmeister
Autor: Wenger-Ruutz, Lisa
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-572547>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Preise nicht einmal die Fracht von der Pflanzung nach der Küste bezahlten. Eine ähnliche Krisis hat sich in den letzten Jahren wiederholt. Die Reaktion ist jedoch bereits eingetreten.

Gottfried Ernst, (Zürich)
Araraquara, Brasilien.

Nur ein Schulmeister.

Studie von Lisa Wenger-Rauh, Delsberg.

Nachdruck verboten.

Es war einmal ein Schulmeister. Das ist nun gar nichts Besonderes; das Sonderbare ist nur, daß er es von ganzem Herzen war und es auch blieb bis zu seinem Tod. Sonderbar war auch, daß der Schulmeister aus einer sehr guten Familie hervorgegangen und doch Volksschullehrer wurde. Er hätte Offizier werden können oder Jurist oder Pfarrer oder sonst etwas, was ihm vielleicht Ehre, Geld, eine reiche Frau oder Orden eingebracht hätte. Das alles wollte er nicht, er wollte Kinder lehren und zwar Kinder auf dem Land und noch dazu arme Kinder.

So ward er denn irgendwo in einer kleinen Gemeinde im Schwarzwald untergebracht, wo sich Hase und Fuchs gute Nacht jagen. Da er damit zufrieden war, dachten seine Vorgesetzten, es müsse irgend etwas in seinem Leben nicht in Ordnung sein; denn sonst wäre er ja nicht zufrieden. Und die Bauern dachten, daß er zu ihnen hinausgeschickt worden sei, weil der Lehrer etwas zu verbüßen habe. Der Lehrer wußte, was sie dachten, und lächelte.

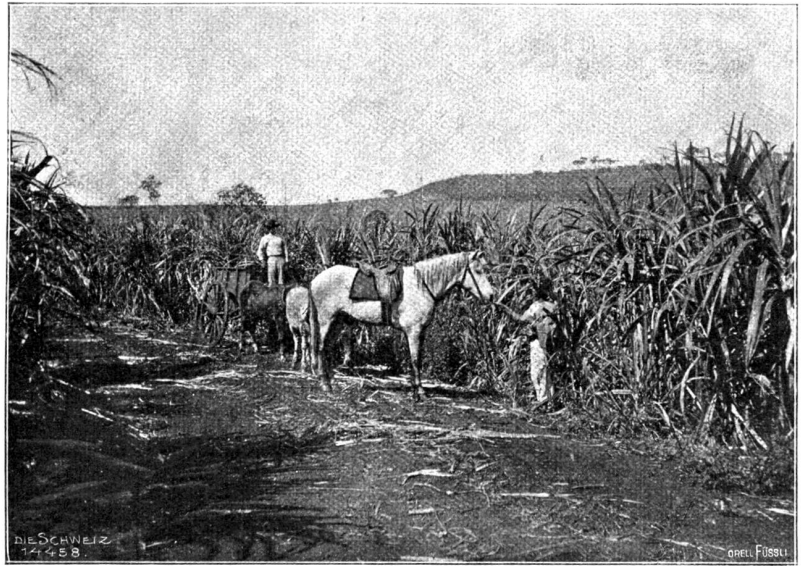
Sein Wohnhaus bestand aus dem Schulzimmer und einer Stube mit Bett, Tisch und zwei Stühlen, und seine Küche bestand aus fast gar nichts. Es gehörte ein kleiner Garten zum Schulhaus und etwas Ackerland. Am ersten Schultag brachten die Kinder Kartoffeln, Äpfel, etwas Eier und Butter nebst einigen andern Vorräten für die Küche, die mit zu des Lehrers Einkommen gehörten. Viel war es nicht, und es dauerte auch nicht sehr lange, so hatte der Schulmeister nichts mehr zu essen, und er mußte die Kinder bitten, ihm etwas zu bringen. Später hielt er sich Hühner und eine Ziege, baute Gemüse und Kartoffeln. Was er an barem Geld von der Gemeinde erhielt, war kaum nennenswert, und von zu Hause erhielt er nichts mehr, machte auch keine Ansprüche auf irgend welchen Zuschuß.

Er begann seinen Unterricht. Er fand gar nichts vor in

den Köpfen seiner Schulkinder, wenig, sehr wenig in ihren Herzen. Er fing also an, sein Land zu bebauen mit unendlicher Vorsicht, um sie nicht scheu zu machen, mit unendlicher Liebe und großer Geduld. Er suchte ihnen nicht nur das A-B-C und das Einmaleins beizubringen, er unternahm es auch, das Unkraut in ihren Köpfen auszurotten, er suchte ein wenig Licht in ihre Schädel zu bringen, er wagte es, Neues einzuführen, und verlangte, daß die Kinder gewaschen und gekämmt die Schule besuchten; er turnte mit ihnen und machte Spaziergänge im Sommer und gab Schneeschlachten im Winter. Er lehrte sie reden, sich ausdrücken, er bereicherte die ärmliche Sprache der Bauernkinder, verbannte und vertrieb dafür die groben und häßlichen Wörter, deren sie sich bedienten, und brauchte zu dem allem nicht nur Wochen oder Monate, sondern viele, viele Jahre. Eigentlich sein ganzes Leben.

Denn so ohne weiteres läßt ein Bauer sich seine Kinder nicht veredeln. Da hat er auch etwas dazu zu sagen, und er sagte es. Es kamen erst die Mütter, dann die Väter, darauf der Schulrat, um dem Schulmeister Vorwürfe zu machen, daß er so ganz anders lehre als der frühere Lehrer. Es wurden Verleumdungen ausgestreut und Lügen erzählt. Er wurde ein paar Mal tätlich angegriffen und war eine Zeit lang seines Lebens nicht sicher. Butter und Eier und dergleichen blieben aus, und der Schulmeister lebte kärglich aus dem, was ihm sein kleines Heimweien einbrachte. Es war Kampf zwischen ihm und der Gemeinde. Aber der Schulmeister siegte. Es dauerte natürlich lange, bis er gewonnen hatte; das aber kümmerte ihn nicht, er wollte zu seinem Ziele kommen. Der Tag des Friedens mit seinen Bauern war angebrochen an dem Morgen, da der Schulmeister sein zweites Examen abhielt und der Pfarrer, der Schulze und noch ein paar wichtige Gemeindeglieder versammelt waren. Die Kinder antworteten frisch, sie bezeugten Geistesgegenwart bei verblüffenden Fragen, sie dachten selbst und wußten so manches, was die Herren Väter nicht wußten, sodaß die würdigen Männer einander erstaunt und bedeutungsvoll ansahen und dem Herrn Pfarrer zunickten, der zum ersten Mal öffentlich dem Lehrer die Hand schüttelte. Da wußte es bald die ganze Gemeinde, daß sie einen guten Schulmeister hatte.

Mit den Kindern selbst war es ihm von Anfang an geglikt. Er hatte so



Eine Schweizerplantage in Brasilien. Weg durch die Zuckerrohrpflanzung.



Eine Schweizerplantage in Brasilien. Maispflanzung, im Hintergrund Urwald.



Eine Schweizerplantage in Brasilien. Transport von Baumstämmen.

forgsam sich seinen Weg gebahnt zu ihren Herzen, hatte nicht geeilt mit dem Vorwärtskommen, hatte geschont, was ihnen lieb war, und so ihr Vertrauen gewonnen. Der Schulmeister wurde ihr guter Freund; denn er verstand es, mit ihnen zu fühlen und zu denken. Er nahm teil an allem, was die Kinder freute, und die Kinder hatten bald keine Freude mehr, die der Lehrer nicht teilen mußte. Er tauschte Samereien mit ihnen, er lehrte sie, ihre Kaninchen aufziehen und nachziehen, er half ihnen alles das sammeln, was Kinder des Sammelns wert halten, er sichtigte und merzte aus und half nach, wo es fehlte. Er machte große Gänge mit ihnen und Forschungsreisen, und reich beladen kehrten sie abends heim. Er lehrte sie die verschiedenen Holzarten kennen und legte eine Sammlung davon im Schulhaus an. Er suchte Moos mit ihnen, er zeigte ihnen die Mannigfaltigkeit der einheimischen Käfer und die Pracht der Schmetterlinge, er brachte es dazu, daß vermöge des Interesses, das er zu wecken wußte, auch der böseste Bube die Tiere nicht mehr quälte oder zum mindesten nicht mehr öftentlich zu quälen wagte.

Und das alles brachte er ihnen bei ohne viel Gelehrsamkeit, ohne sie zu langweilen mit der anatomischen Kenntnis der Blumen und Käfer, die sie betrachteten. Was braucht der Bauernburche zu wissen, in welche Klasse und Ordnung ein Käfer gehört? Wenn er nur weiß, daß sie sechs Füße haben und nicht vier, wenn er nur Augen bekommt, das Schöne in der Natur zu sehen, wenn er ihnen nur die Flügel nicht mehr ausreißt! Und vor allem: wenn er sich nur mit so einem Käferlein abgibt statt mit unnützen und bösen Dingen! Und das Bauernmädchen wird wohl nie gefragt werden, wie Linne das Geraniumstößlein klassifiziert, das es vor seinem Fenster pflegt: wenn es nur Freude hat an seinem Wachstum und mit Liebe und Sorgfalt es begießt! Das sind gute und wichtige Dinge für so ein Mädchen.

Er kannte das Kinderherz, unser Schulmeister, oh ja, er kannte es! So gut, daß er nicht einmal Dankbarkeit erwartete von seinen Schülern, so gut, daß er sie nicht einmal vermisse, wo sie ausblieb! Nicht darum lebte er hier draußen, weit weg von allem, was zu ihm gehörte, um gelobt und gepriesen zu werden. Er wollte nur geben, er mußte geben, und wenn damit auch sein Leben dahinschloß. Das eben war für ihn das Leben.

Ein Jahr um das andere kam und ging. Jedes Frühjahr hielt er ein Examen ab, und jedes Frühjahr traten eine Reihe Buben und Mädchen aus dem Schulhaus in das Leben. Und jedes Jahr wieder ließ der Schulmeister sie bewegten Herzen gehen. „V'huet Gott, Schulmeister, ich danke auch schön!“ Ohne diesen Gruß ging doch keines von ihm, und von den Mädchen mußte manches sich die Augen wischen. Aber dann vergaßen sie

ihn. Es kam das Leben: der Tanz, die Arbeit, die Liebe, die Ehe; es kam so vieles Gute und Schlechte, da hatte keines mehr Zeit, an den Schulmeister zu denken.

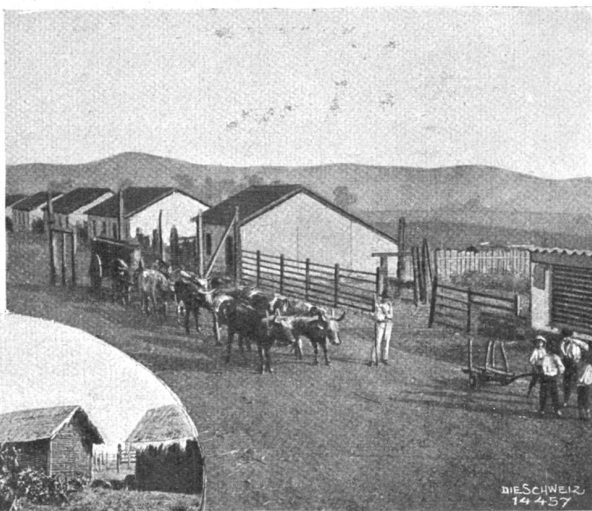
Er arbeitete, bis er nicht mehr konnte. Erpart hatte er nichts, von daheim war ihm nichts zugekommen, weil der Vater nichts hinterlassen hatte. Um sein Alter gesorgt hatte er nie, und nun überfiel es ihn und nahm ihm seine Kinder, sein Schulhaus und sein Auskommen. Er mußte fort und einer jüngern Kraft weichen. Er versuchte erst, bei den Bauern zu arbeiten um sein Essen und Schlafen; aber er merkte bald, daß das auf die Dauer nicht gehen könne; seine körperlichen Kräfte waren nur noch gering, und der Bauer belohnt nach dem Grundsatz: Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen.

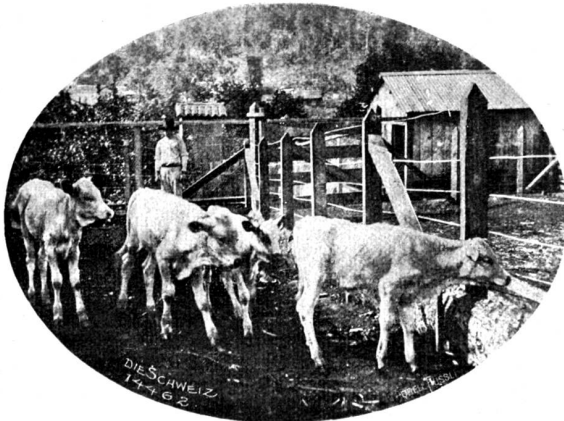
Er ging ins Armenhaus und blieb auch da derselbe, der er immer gewesen. Er saß auf seiner Bank vor dem Haus und ließ sich die Sonne auf sein schneeweißes Haar scheinen; er hörte geduldig die Klagen der alten Mütterchen an über den dünnen Kaffee, oder der alten Männer über den schlechten Tabak. Er erzählte diesen grauhaarigen Kindern Geschichten und brachte ihnen allerlei mit aus dem Wald, das er ihnen erklären und lieb machen konnte. Er lebte wieder für andere, wie er sein ganzes Leben für die andern gelebt hatte.

Von seinen ehemaligen Schülern kümmerte sich keines um ihn. Saß er auf seinem Bänkchen, und es ging zufällig eines am Armenhaus vorüber, so grüßte es; aber selten hatte eines Zeit, zu ihm zu treten und ihm die Hand zu geben.

Und eines Tages starb er, still, allein, wie er gelebt hatte. Hinter seinem Sarg gingen drei Männer aus dem Armenhaus, der Lehrer und der Pfarrer. Es war Erntezeit, und die Bauern hatten alle Hände voll zu tun. So wurde der Schulmeister begraben, der achtundfünfzig Jahre die Kinder des Dorfes gelehrt hatte, der seine ganze Kraft, seine ganze Liebe dieser Aufgabe gewidmet und sie gelöst, wie es selten einem gelungen.

Ein Jahr später stand ein junger Mann mit seiner Frau am Grab des Schulmeisters. Es wuchs Gras darauf, und eine Spinne hatte ihr Netz über das schwarze Kreuz von Tannenholz gelegt und lief emsig daran hin und her. Die junge Frau nahm ein Büschel Gras und entfernte die Spinne. Darauf lasen sie die Inschrift des Kreuzes. „Ach“, sagte der neugewählte Pfarrer, „das war ja mein alter Schulmeister! Bei dem bin ich auch ein paar Jahre in die Schule gegangen. Er war ein gescheiter Kopf und ein tüchtiger Mensch. Schade, daß ihm jegliches Streben abging! Er hat es zu nichts gebracht!“ — Darauf gingen sie...

Eine Schweizerplantage in Brasilien.
Alte und neue Arbeiterhäuser.



Eine Schweizerplantage in Brasilien. Jungvieh.

Die betrogene Diebin.

Nachdruck verboten.

Ein Bäuerlein aus Attenschwiler, was ein kleines Dorf im Sundgau ist, etwa zweieinhalb Stunden von Basel entfernt, hatte an einem struben Wintertag im letzten Dezember in der Stadt guten Markt gemacht. Aus Erdäpfeln, Kohlköpfen und Zwiebeln hatte er schön gelöst, sodaß er an Zucker und Kaffee, Käse und Würsten eine brave Ladung auf seinen Handwagen packen konnte und daß es ihm erst noch zu einem Schoppen mit etwas an die Gabel im „Dchsen“ auf dem Säuplatz langte.

Während er aber am Fenster saß und sich's schmecken ließ, sah er eine Frau aus seinem Nachbarort Michelbach, die er wohl kannte, resolut die Deichsel des Fuhrwerks erfassen und abfahren. Da trank er schnell seinen Schoppen aus, fuhr mit dem Ellenbogen über den Schnauz, bezahlte seine Schuldigkeit und eilte, nicht auf der gewöhnlichen Straße zum Spalentor hinaus, sondern auf einem Nebenweg, zur Zollstätte an der Straße nach Burgfelden. Seitdem der Hausfreund zum letzten Mal vom Sundgau erzählt hat, ist das alles deutsch geworden. Aber die Zöllner sind ebenso streng auf verbotene Ware aus wie damals, als der Bonaparte das ganze Festland gegen die

Engländer spernte, und man kann ihnen einen großen Gefallen tun, wenn man ihnen ihre Arbeit erleichtert.

Das tat nun der Mann von Attenschwiler. Er erzählte den grünen Krägen: Da hinten kommt eine Frau, so und so. Sie zieht ein Wägelein, das sieht ganz unschuldig aus; aber unter dem weißen Tüchlein, da liegen wohl verborgene Zucker, Kaffee, Käse und Würste. Der Angeber dachte, es gehe die Zöllner ja nichts an, daß er selber den Karren so künstlich geladen hatte, sondern machte sich nach seiner Anzeige hurtig weiter, Burgfelden zu. Nicht lange, so traf auch die Frau vor dem Zollposten ein, und präzise, wie es der hilfreiche Bauersmann vorausgesagt hatte, so fanden es die Beamten. Was wollte die Diebin anderes machen als gutwillig zahlen? Seufzend legte sie die drei Mark fünfundsechzig — denn wir haben die Gulden- und Talerwirtschaft schon längst abgeschafft — legte sie die drei Mark fünfundsechzig dem Herrn Revisor auf den Tisch.

Der geneigte Leser denkt: die ist genug gestraft! Aber es kommt noch strenger. Jenseits der Grenze, im „Engel“ zu Burgfelden, bei einem zweiten Schoppen, froh der gelungenen List, wartete der rechtmäßige Eigentümer auf seinen Handkarren, und als die Frau kleinlaut vorbeifahren wollte, so winkte er ihr wohlwollend herein und sagte zu ihr: „Madelon, seid jetzt so gut und gebt mir meinen Wagen wieder; ich will ihn gar heimziehen und danke Euch, daß Ihr mir ihn so weit hergebracht habt.“ Die arme Frau, wollte sie nicht riskieren, von dem freundlichen Nachbar wegen Diebstahls verklagt zu werden, mußte gutwillig den Wagen wieder hergeben, und der Bauer von Attenschwiler, der seine Einkäufe in der Stadt so billig verzollt hatte, fuhrwerkte vergnügt Häfingen zu und piffte vor sich hin: „Neb' immer Treu und Redlichkeit!“

Merke erstens: Unrecht Gut gedeiht nicht gut!

Merke zum andern: Der Bauer hätte auch nicht nötig gehabt, auf der Häfinger Straße „Neb' immer Treu und Redlichkeit!“ zu pfeifen.

A. B.

Ein paar Scherze.

Nachdruck verboten.

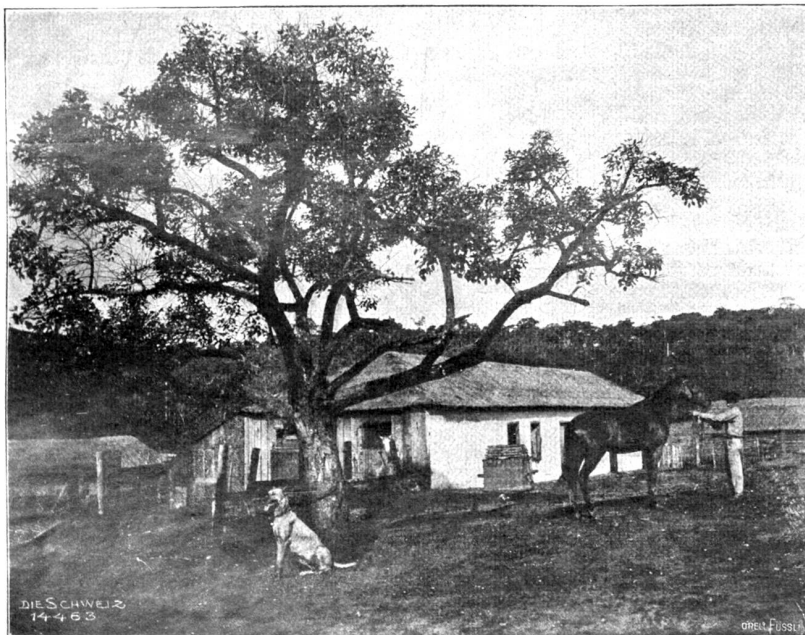
Der Posthalter des kleinen Städtchens A. las eines Tages in der Zeitung eine Notiz, die lautete:

„Der Sultan ist in seiner Villa am Bosphorus schwer erkrankt.“

Gedankenvoll strich sich der würdige Mann die faltenreiche Stirn und sprach: „Was das wieder für eine neue Krankheit sein mag!“

Im Gemeinderat einer kleinen Stadt war ein neues Mitglied aufgenommen worden. Als der betreffende Herr, von Beruf Zigarrenfabrikant, zum ersten Mal einer Sitzung beizuhöhen, hatte er das unbestimmte Gefühl, durch irgend eine Aeußerung seine Teilnahme an den wichtigen Beratungen über das Wohl und Wehe der Gemeinde befunden zu müssen. Nachdem er also lange in nachdenklichem Schweigen verharret, erhob er in plötzlicher Eingebung seine Stimme und sprach: „Darf ich mir die Frage gestatten, was die Herren bis jetzt mit dem Defizit zu machen pflegten?“

Demselben Gemeinderatsmitglied wurde eines Tages eine Liste vorgelegt. Es handelte sich um die Restauration der alten Tellschapel in Rüschbach, wofür Beiträge gesammelt wurden. Als nun an das patriotische Gefühl des Zigarrenfabrikanten appelliert wurde, daß er sein Scherflein zu dem edeln Zweck beitragen möchte, sagte er voll ehrlicher Entrüstung: „Nein, dafür gebe ich nichts. Wir haben ohnedies genug Restaurationen in der Schweiz!“



Eine Schweizerplantage in Brasilien. Stallungen.